

Auf der Schwelle

Dr. H. L. — Wenn ein Jahr sich neigt, wenn wir auf seiner Schwelle stehen, rückblickend auf das, was im vergangenen Jahre gewesen und geschehen ist, und von Erwartungen bedrängt dessen, was im neuen Jahre kommen soll und kommen wird, dann stellt sich bei jedem von uns die Besinnung ein, die uns des Augenblicks enthebt, da wir uns der Größe der Zusammenhänge im Leben des einzelnen wie im Leben der Volksgemeinschaft und der Völkergemeinschaft bewußt werden. Wie sehr wird uns aber gerade eine Stunde zur Besinnung mahnen, da wir auf der Schwelle zweier Jahre stehen, von deren einem, dem vergangenen, wir sagen können: es war ein Schicksalsjahr unseres Volkes, und von deren anderem, dem kommenden, wir wissen: es wird wiederum ein Schicksalsjahr unseres Volkes sein!

Wir stehen mitten in einem Kriege, der uns aufgezwungen wurde. Wenn wir auch als politische Menschen die Entwicklung der Spannungen des vergangenen Jahres aufmerksam verfolgt haben, so wollte doch keiner oder wollten doch nur wenige, bevor es so weit war, an die Wirklichkeit des Krieges glauben, da wir als Deutsche einmal in einem gewaltigen friedlichen Aufbau begriffen waren, und da zum andern die Gerechtigkeit der von uns erhobenen Ansprüche so klar vor den Augen der Welt lag, daß es uns unmöglich erschien, darum einen Krieg zu entfesseln. Das Weltgeschick hat es anders gewollt, weil ein Land es anders wollte, das bis heute glaubte, selbst Weltgeschick spielen zu dürfen, und das aus diesem überheblichen Glauben heraus ein starkes, das Schicksal der Welt mitgestaltendes Deutschland nicht dulden wollte.

Wir brauchen uns nur dies in aller Eindeutigkeit zu überlegen, dann wissen wir, in welcher Entscheidung unser Volk heute steht, und dann fühlen wir, welchen Platz wir in dieser Entscheidungsstunde einzunehmen haben. Schon im Weltkrieg 1914 auf 1918 ging es um Leben und Tod. Obwohl damals schon England die ganze Welt gegen uns aufgebieten hatte, vermochte es nicht, uns den Todesstoß zu versetzen. Es kam zwar ein Zusammenbruch von furchtbarem Ausmaß; es kam eine Ohnmacht, aus der es manchmal ein Erwachen nicht mehr zu geben schien. Dieser Zusammenbruch und diese Ohnmacht trugen den gemeinsamen Namen: Versailles, und da Klarheit immer besser ist als Ungewißheit, so müssen wir im Hinblick auf den gegenwärtigen Kampf wohl grünnig dankbar dafür sein, daß man uns als Ziel des neuen gegen uns entfesselten Krieges ein noch furchtbareres Versailles in Aussicht gestellt hat. Denn wir wissen nun, woran wir sind und worum es geht. Und wir haben immer wieder Gelegenheit, uns dies vor Augen zu halten, wenn uns diese oder jene Veränderung unseres Alltagslebens nicht gefallen will.

Wir haben keinen Anlaß, den Vernichtungswillen unseres Feindes auch nur um einen Grad kleiner anzunehmen, als er in Wirklichkeit ist. Wir haben aber auch keinen Anlaß, vor diesem Vernichtungswillen zu zittern, denn wir haben einen Besitz, der stärker ist als der grauäugste Vernichtungswille: wir haben den Glauben an unser Volk und seine ewige Dauer. Wir haben aber nicht nur diesen Glauben, sondern wir haben einen Besitz, in dem dieser Glaube ein Sinnbild von beispielloser Leuchtkraft, eine Verkörperung des unüberwindlichen und nicht zu brechenden Lebenswillens unseres Volkes gefunden hat: wir haben den Führer.

Wir stehen auf der Schwelle zwischen zwei Schicksalsjahren unseres Volkes; das Kriegsgeschehen hat uns besinnlicher gemacht, als wir es in den letzten Jahren manchmal waren, und so halten wir in diesen Wochen, da das Jahr 1939 langsam seinem Ende zugeht, manchmal und immer wieder inne und horchen auf den Klang der Schritte, die unser Schicksal in den zwei letzten Jahrzehnten geschritten ist. Und es erfüllt uns dann tiefe Ehrfurcht und eine tiefe Dankbarkeit vor dem Walten der Vorsehung. Wir gedenken der Stunde, da der noch blinde Heimkehrer des Weltkrieges, der Befreite Adolf Hitler, im Lazarett lag und, bedrängt von der tiefen Not seines Volkes, »beschloß, Politiker zu werden«. Wir gedenken des ersten Kampfabschnittes der fünf Jahre zwischen 1918 und 1923. Wir gedenken der gnädigen Be-

wahrung des Führers vor der Feldherrnhalle, in der Stunde, da es sechzehn seiner Mittkämpfer als Blutzeugen seines hohen Willens zu Tode riß. Wir gedenken der zehn Jahre des zweiten Kampfabschnittes, des unvergleichlichen Einsatzes, der nötig war, um aus der Siebenmannpartei eine Volksbewegung zu schaffen; und wir gedenken jener unvergeßlichen Stunde, da wir aus dem Rundfunk die Betrauung des Führers mit dem Amte des Reichskanzlers durch den ehrwürdigen Reichspräsidenten von Hindenburg vernahmen.

Wir gedenken des dritten gewaltigen Kampfabschnittes, da es von Stufe zu Stufe auf dem Weg unseres Volkes emporging. Große Werke des inneren Aufbaues wurden in Angriff genommen, während nach außen hin das Programm eines friedlichen Zusammenlebens mit den anderen Völkern, allerdings nur um den Preis der vollen Gleichberechtigung, vertreten wurde. Die Zahl der Arbeitslosen wurde Jahr um Jahr geringer. Die allgemeine Wehrpflicht wurde eingeführt. Die Wehrhoheit über das gesamte Reichsgebiet wurde zurückerrungen. Es wurden in der Freundschaft mit Italien die Voraussetzungen für die Erhaltung des Friedens zwischen gleichberechtigten Völkern geschaffen. Österreich wurde mit dem Reiche vereinigt. Das Sudetenland wurde heimgeholt. Es wurde, als sich die Unmöglichkeit zeigte, den in München Ende September 1938 geschaffenen Zustand aufrechtzuerhalten, durch die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren eine neue Lebensordnung in Mitteleuropa geschaffen, die auf der Geschlossenheit des deutschen Lebensraumes aufbaute. Die Memeldeutschen kehrten ins Reich zurück. Der Westwall, ein Grenzsicherungswerk von unvorstellbarem Ausmaß, errichtet in einer ebenso unvorstellbar kurzen Zeit, wurde gebaut. Die Deutsche Wehrmacht wurde in wenigen Jahren auf einen Stand gebracht, der selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. Eine Luftwaffe wurde aus dem Boden gestampft, deren Können der polnische Feldzug ebenso erwiesen hat wie ihre mutigen Flügel gegen England. Werke des Friedens erstanden daneben in stolzer Fülle. Die Neugestaltung deutscher Städte wurde mit einer entschlossenen Planung auf weite Sicht in Angriff genommen. Tausende von Kilometern der Reichsautobahnen durchziehen mit ihren breiten, weißen Bändern das deutsche Land. Deutschland hatte in einem Zeitraum von wenigen Jahren die furchtbaren Zerstörungen, die uns in Versailles auferlegt worden waren, nicht nur überwunden, sondern es hatte sich stärker gemacht, als es je zuvor in seiner Geschichte gewesen war.

Dieses Deutschland — nicht irgendwelche behaupteten deutschen Angriffsabsichten und Weltherrschaftspläne, nicht irgendwelche Garantien für andere Völker — nein; nur dieses starke und im Bewußtsein seiner Stärke und seiner Leistung stolze Deutschland sollte getroffen und vernichtet werden: so wollte es England. Darum hat es alle Friedensangebote jenes Mannes zurückgewiesen, der als Führer des deutschen Volkes von seinem andern Gedanken geleitet war und ist, als dem deutschen Volk den ihm gebührenden Lebensraum und damit die Zukunft des deutschen Volkes sicherzustellen. Da aber ein starkes Deutschland ein geordnetes Europa bedeutet, und da ein geordnetes Europa für England die Unmöglichkeit der Ausübung einer Weltherrschaft irgendwelcher Art bedeutet, so sollte das Reich tödlich getroffen werden. Wir wissen nicht, ob die verantwortlichen Männer des britischen Weltreiches so unklug oder so vermessen waren, zu glauben, daß sie das nationalsozialistische Deutschland, das im Interesse eines geordneten Europa mit Rußland einen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt geschlossen hatte, mit militärischen Mitteln würden zu Boden ringen können. Wir wissen es nicht, aber wir wissen das eine, daß das Ziel, dieses Deutschland tödlich zu treffen, seit Jahren unerrückbar vor den englischen Machthabern stand. Wir wissen seit wenigen Wochen auch, daß England selbst das niedrigste Mittel nicht scheuen würde, um dieses Ziel zu erreichen. Schließlich aber wissen wir, und wenn wir dies aussprechen, dann tun wir es mit jener tiefen Dankbarkeit, in die sich der Zorn und die Erschütterung des deutschen Volkes über das Münchener